

Mäcen und Künstler : ein erdachtes Gespräch

Autor(en): **Ernst, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **13 (1913-1914)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MÄCEN UND KÜNSTLER

EIN ERDACHTES GESPRÄCH VON PAUL ERNST

Personen: Konrad Fiedler, Hans von Marées, später Frau Fiedler
Ort: Das Arbeitszimmer Fiedlers

Fiedler (dozierend): Man nimmt gewöhnlich an, dass ohne die Kunst (so gut wie ohne die Religion und andere geistige und ethische Mächte) das Leben eine Einbuße erleiden würde; das ist aber nebensächlich; das Wesentliche ist, dass das Weltbild ohne die Kunst unvollständig sein würde.

Marées: Sie haben recht, lieber Fiedler, ich bin nun so weit gekommen, dass ich das malen kann, was ich will. Aber ich kann auch wohl sagen, dass ich diese ganzen Jahre hindurch höchstens einmal minutenlang an anderes gedacht habe. Das Schwierige ist, dass man überhaupt damit anfangen muss, erst sehen zu lernen. Die Menschen können ja alle nicht sehen; ich habe es früher auch nicht gekonnt.

Fiedler (weiter dozierend): Die anschaulichen Vorstellungen der Menschen sind nicht stichhaltiger als ihre Begriffe; es herrscht in bezug auf sie dieselbe Macht des Herkommens, dieselbe Trägheit, die sich zufrieden gibt, wenn das Überlieferte nur hinreicht zum Gebrauch des täglichen Lebens. Der Künstler tut in betreff ihrer nichts anderes als der Denker, der sich in Opposition gegen die Meinung seiner Zeitgenossen findet und ihnen eine neue Wahrheit verkündet.

Marées: Richtig, sehr richtig! Wo haben Sie nur solche Gedanken her! Das ist großartig gesagt, das eröffnet einem ganz neue Gesichtspunkte! Als Maler, sehen Sie, da philosophiert man ja nicht, dazu hat man nicht den Kopf; man malt seine Bilder und denkt, nun sehen die Leute sie an. Aber das ist eben der Fehler. Die Leute verstehen gar nicht, was man will!

Fiedler (immer noch dozierend): Eine künstlerische Individualität zu verstehen ist weit schwerer als die eines Denkers und Forschers, denn dieser spricht die Sprache, die jeder spricht, jener aber unterscheidet sich gerade dadurch von andern, dass er eine andere Sprache spricht.

Marées' Sprache spricht: . . . Sie meinen, wenn man malt? Natürlich! Großartig! Das ist es ja eben, man malt, und die Leute stehen davor und sagen: was soll denn das eigentlich wieder einmal vorstellen?

Fiedler (auf dem Höhepunkt philosophischer Begeisterung): Das Urteil eines Laien über Wahrheit eines Kunstwerkes bezieht sich gar nicht auf die Vollkommenheit der Kunstform, sondern auf Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung seiner eigenen rohen Vorstellungsform mit der gleichfalls rohen Vorstellungsform, die ihm durch das Kunstwerk hervorgerufen wird.

Marées: Ich muss Sie umarmen, Fiedler! Sie sind der erste Mensch, den ich treffe, der nicht selber Maler ist und der weiß, was Kunst ist. Sie sprechen ja für unsereinen etwas schwerverständlich, aber ich habe Sie doch kapiert! Wundern Sie sich nicht, dass Sie mich so gerührt sehen (er wischt sich eine Träne ab); ich glaube, ich bin sonst nicht weichlich, ich habe meinen von Haus aus elenden Kadaver so dressiert, dass er jetzt alles leisten kann, was ich von ihm verlange; aber so lange Jahre habe ich doch immer einsam leben müssen! Ohne Ihre Unterstützung wäre ich ja überhaupt krepirt. Mir liegt doch nichts daran, viel Geld zu verdienen; was soll ich denn damit! Wenn ich zu essen habe, und Modell, Atelier und Farben bezahlen kann, dann bin ich ja zufrieden, alles andere ist ja für einen vernünftigen Menschen nur Belästigung. Aber sehen Sie, wenn man da nun ein Bild verkaufen möchte, dass man einmal ein Jahr lang ruhig arbeiten kann, und man sieht dann, dass die Leute überhaupt nicht wissen, um was es sich handelt . . . Wie glücklich sind Sie doch, dass Sie hier sorgenlos leben können, nur mit Ihrer Philosophie beschäftigt . . .

Fiedler (denkt): Jetzt berechnet er im Stillen, was ich jährlich ausgabe und findet, mindestens die Hälfte davon müsste ich eigentlich ihm schicken . . . Aber es ist unanständig, dass ich so etwas denke.

Marées: Ich will Ihnen meinen Plan eröffnen. Eine Anzahl Männer treten zusammen und geben mir die Summe, die ich für ein Jahr brauche, als Darlehen. Ich muss mich jetzt etwas rühren können; ich kann jetzt nicht als Diogenes leben; Sie ver-

stehen, wenn ich einen großen Schlag führen will, so muss ich weit ausholen können, und das kann ich nicht in einer kleinen Bude, wo ich gleich an die Wand stoße. Dieses Jahr setze ich dann alles ein, was ich kann; da schaffe ich etwas, das meinem Vaterland ewig zu Ruhm und Ehre gereichen wird. Antworten Sie noch nicht, ich bin noch nicht zu Ende. Ich habe mein Leben längst fortgeworfen. Gelingt mein Plan nicht — gut, dann kann ich auch heute den Schauplatz verlassen, ohne mich zu schämen, denn ich weiß, was an mir lag, das habe ich getan.

Fiedler: Lieber Marées, ich begreife ja ihre Stimmung; Sie haben eben ein Werk vollendet, wie Sie sagen; ich bin auch immer der Ansicht gewesen, dass ich Ihnen eine Gelegenheit bieten müsse, das, was Sie sich in mühevoller Laufbahn errungen, auf die höchste Probe zu stellen; aber ich würde mir sehr unaufrichtig vorkommen, wollte ich Ihnen verhehlen —

Marées: Dieses Mal ist es so; ich kann mich doch nicht über mich selber täuschen!

Fiedler: Sie haben das schon oft gesagt, lieber Marées, und gerade man selber täuscht sich am meisten über sich. Ich kenne Leben und Menschen besser wie Sie, glauben Sie mir; nicht nur die innere, auch die äußere Befreiung ist nur langsam, sehr langsam möglich.

Marées (denkt): Du verdammter salbungsvoller Spießler, wenn du vorsichtig in der Wahl deiner Eltern bist oder eine reiche Frau heiratest, dann geht die äußere Befreiung bei dir nur sehr langsam vor sich! Und der Mensch ist noch einer der besten; schließlich bin ich ihm doch zu Dank verpflichtet!

Fiedler: Wie ich meinen Anteil an Ihrer äußeren Existenz immer verstanden habe, wissen Sie; den Ansprüchen einer schöpferischen Natur an das Leben habe ich mit meinen doch nur beschränkten Mitteln allein Genüge zu tun doch nie unternehmen können; ich wollte nur die Zeit der innern und äußern Kämpfe erleichtern.

Marées: Dass ein einziger Privatmann die Opfer bringt, ist ja unter keinen Umständen zu verlangen. Es handelt sich um rund fünfzehnhundert Taler, und ich dachte, dass drei Männer die Summe zusammenschießen könnten. Wenn Sie, wie das na-

türlich wäre, als der Erste einträten, dann wäre der Zweite wohl schon gefunden. Weshalb haben Sie damals nicht die paar Stunden Eisenbahnfahrt gemacht und sind nach Rom gekommen, als Sie in Florenz waren? Ich hatte die Zähne zusammengebissen, alle Kränkungen aus meinem Herzen, alle Beleidigungen aus meinen Ohren entfernt, ich wurde meiner Kraft gewahr und malte die Lebensalter, widmete Ihnen das Bild als Hochzeitsgabe, und Sie konnten nicht die paar Stunden Bahnfahrt machen, es sich anzusehen! Sie wundern sich, dass es nicht fertig geworden ist? Sie, der einzige Mensch, der damals das Bild verstehen konnte, und der keine Lust hatte, es sich nur anzusehen? (innerlich: Was mache ich denn, das verzeiht seine Eitelkeit mir ja nie — ach, ich kann nicht anders!) Was will ich denn jetzt von Ihnen? Nichts, als die Erlaubnis, Sie, meine Nation, die Welt beschenken zu dürfen!

Fiedler: Ich habe jahrelang mit einer Selbstüberwindung, die mir nicht leicht geworden ist, jede Empfindlichkeit Ihnen gegenüber unterdrückt; ich wollte ein Verhältnis nicht zerstören, von dem ich von vornherein wusste, dass es mir wichtige Verpflichtungen auferlegen würde . . .

Marées: Gut, gut, es bedarf der vielen Worte nicht. Verzeihen Sie die Belästigung. Sie brauchen nicht zu fürchten, dass Ihre Weigerung mich verzagt macht. Wer das erduldet hat, was ich erduldet habe, der geht nicht feige aus einem Kampf. Ich scheue nicht die Selbsterniedrigung, meine Arbeit muss fertig werden, und so werde ich denn betteln gehen.

Fiedler: Sie haben selbst den Bann gebrochen. Sie verlangen zu viel von anderen Menschen.

Marées: Nicht ein Hundertstel von dem, was ich von mir selber verlange. Aber wie könnte ein Mann wie Sie das verstehen!

Fiedler: Wie?

Marées (denkt): Dieses triviale Vieh, diese Schreiberseele, welche die gleichgültigen Aussprüche, die in meinem Atelier beim Malen zufällig fallen, sorgfältig sammelt, in philosophischen Kauderwelsch übersetzt und dann als tiefsinnige Weisheit von sich gibt — nein, das darf ich dem armen Kerl nicht sagen, der ginge ja kaput, wenn er das wüsste; schließlich: was kann er dafür, dass er ein Spießler ist; man soll sich eben mit solchen Leuten nicht abgeben! (Laut): Es war immer mein Bestreben, dankbar zu sein; denn

Dankbarkeit ist eine Tugend, deren nur die paar anständigen Menschen fähig sind, die es bis jetzt in der Welt gegeben hat. Das war der Grund, dass ich zu Ihnen kam mit meiner Bitte: ich wollte mich mit Ihnen noch mehr verpflichten.

Fiedler: Ich kann es meinem Stolz nicht abgewinnen, auf Ihre Anklage zu antworten. Der Verpflichtung, die ich übernommen habe, werde ich nach wie vor nachkommen. Aber es ist wohl für uns beide besser, wenn wir unsern persönlichen Verkehr nicht mehr fortsetzen, nachdem Sie die Bande des Zartgefühls, in denen er sich halten müsste, zerrissen haben.

Marées (draußen vor der Tür): Eigentlich kann er einem doch leid tun. Was hat er nun von seinem Geld! Ich bin wohl zu grob gewesen? Man kann schließlich von solchem Mann nicht verlangen, dass er sich als Mittel für etwas Höheres fühlt, er hält nun einmal sich selber für das Wichtigste auf der Welt; im Grunde ist ihm die Malerei ja auch gleichgültig, was er sagt, ist ja nur so Gerede; diese Leute müssen immer etwas denken und darüber sprechen oder schreiben; aber was sie denken, das ist schließlich ganz gleichgültig.

Fiedler (allein): Ich habe ja natürlich nie auf Dankbarkeit gerechnet — (tief, tief unten in seinem Bewusstsein): Ich bin damals aus kindischem Hochmut, aus Machtgefühl nicht nach Rom gefahren. (Es schießt ihm so schnell durch den Kopf, dass er gar nichts davon weiß): Sollte ich Marées beneiden?

Marées (plötzlich auf der Straße stehen bleibend): Mit Fiedler ist es also auch nichts. Die jungen Leute, die zu mir kommen, glauben ja natürlich an mich; aber das ist eben Suggestion. Wodurch unterscheide ich mich eigentlich von einem Verrückten, den man einsperrt? Wir tun Beide Dinge, die den andern Menschen als unsinnig vorkommen. Wie? Ist es denn möglich, dass alle andern Menschen falsch urteilen und ich allein richtig? Bin ich nicht vielleicht wahnsinnig? (Die Tränen steigen ihm auf.) Ach, es ist ja so furchtbar schwer: ich bin allein.

Frau Fiedler (die inzwischen in das Zimmer ihres Gatten getreten ist): Hat er dich wieder aufgeregt? Du Guter, denke doch nicht so viel an andere, denke doch auch einmal an dich selbst und was du deiner Familie schuldig bist. Du bist doch nicht allein.

